POLITIK

„Bist Du wirklich Jüdin?“

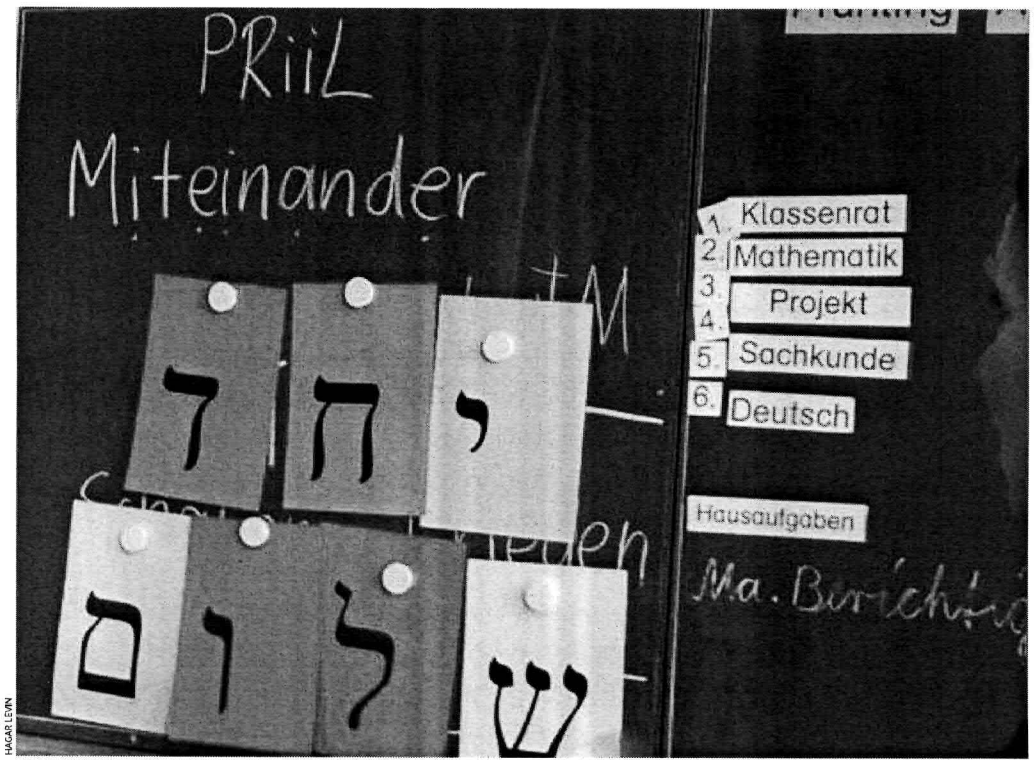
Tausende Deutsche arbeiteten freiwillig in Israel. Jetzt kommen auch Israelis als Volontäre nach Deutschland

TIL BIERMANN

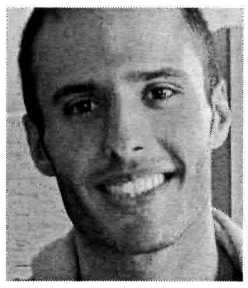
Eine israelische Jüdin hilft muslimischen Kindern in Berlin-Neukölln, die zu Hause mit Judenhass indoktriniert werden, bei den Hausaufgaben. Und sie bringt den Töchtern eines bekannten palästinensischen Clans Englisch bei. Die Kinder fragen sie immer wieder, ob sie wirklich Jüdin sei. Ihre von Antisemitismus geprägten Erwartungen stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Ein Veteran der israelischen Armee volontiert in einer ostdeutschen Kleinstadt und freut sich über die netten, zurückhaltenden Menschen, die er statt der dumpfen Glatzen traf, von denen er gehört hatte. Und eine in Russland geborene Tel Aviverin, die in Israel einen guten Job hatte, bringt kleinen Berlinern das Seiltanzen bei. Alle drei haben Deutschland schätzen gelernt.

Solche Freiwilligendienste sind etwas Neues in den deutsch-israelischen Beziehungen. Dass Deutsche nach Israel gehen, ist seit Anfang der 60er-Jahre üblich. Aber dass Israelis in das Land kommen, das den Holocaust begangen hat, um für wenig Geld gemeinnützig zu arbeiten, das gibt es erst seit 2010. Durch das vom israelischen Ex-Botschafter Yoram Ben-Zeev mit angeschobene Projekt „Kom-Mit-Nadev“ wird alles organisiert. Hagar Levin, Asaf Erlich und Sivan Lepikhine sind drei Israelis, die mit „Kom-Mit-Nadev“ nach Deutschland gekommen sind.

Erlich arbeitet jetzt seit etwa zwei Monaten in der Lutherstadt Wittenberg für die Organisation, die ihn nach Deutschland gebracht hat. Er kümmert sich hauptsächlich um die Webseite von „Kom-Mit-Nadev“. „Manche Leute sagten mir, dass Ostdeutschland voller Ausländerhasser sei. Das stimmt so nicht, meiner Erfahrung nach. Die Menschen hier sind freundlich“, sagt er. „Kom-Mit-Nadev“ heißt auf Hebräisch „Steh auf, Freiwilliger“. Das Projekt, das vom israelischen und vom deutschen Staat unterstützt wird, ist Teil des Deutsch-Israelischen Jugendaustausches ConAct. Unter seinem Schirm gehen jährlich rund 1000 Deutsche nach Israel, um als Freiwillige zu arbeiten. Etwa 20 Israelis kommen dafür jährlich nach Deutschland. Der 25-jährige Tel Aviver Erlich erzählt, dass die zweite Generation nach dem Holocaust, die Kinder der Überlebenden, noch sehr traumatisiert gewesen sei. Er, der zur dritten Generation gehört, könne schon freier damit umgehen. „Immerhin“, findet Erlich, „ist Deutschland mittlerweile einer der wenigen Freunde Israels in der internationalen Gemeinschaft.“ Trotzdem hatte besonders sein Vater zunächst Probleme mit der Entscheidung seines Sohnes, ins Land der Täter zu gehen. Erlichs Großvater hatte mehrere Konzentrationslager überlebt, unter anderem für Krupp als Zwangsarbeiter geschuftet. Erlich glaubt, dass eine Zeit gekommen ist, in der Deutsche und Israelis mehr in der Zukunft als in der Vergangenheit leben sollten. Es gibt jedoch etwas, was ihn an manchen Deutschen stört: Das Gleichsetzen von Verbrechen der Nationalsozialisten mit Militäroperationen der israelischen Armee. „Das ist ein neuartiger Antisemitismus. Kein intelligenter Mensch könnte diesen Vergleich ziehen, es sei denn, er verfolgt die Agenda, jede Erinnerung an den Holocaust abzuschütteln. Das ist zynisch.“



HAGAR LEVIN


ASAF ERLICH

TIL BIERMANN

Asaf Erlich (o.) und Hagar Levin (u.) von „Kom-Mit-Nadev“. Links bringt Levin muslimischen Kindern Hebräisch bei. Auf der Tafel steht „Zusammen“ und „Frieden“

Der Reserve-Infanterist der israelischen Armee spricht aus Erfahrung. „Als jemand, der im Gazastreifen gekämpft hat und verwundet wurde, weiß ich, wovon ich spreche. Oft wurden unsere Leben aufs Spiel gesetzt, um die Leben der Bewohner des Gazastreifens zu schützen.“ Erlich ist froh, bei „Kom-Mit-Nadev“ einen Platz ergattert zu haben. In Israel, erzählt er, sei es sehr schwer, vergleichbare Praktika zu bekommen. Das Programm zahlt ihm eine Wohnung und rund 300 Euro zum Leben. Und wenn das Jahr vorbei ist, will er vielleicht sogar bleiben um zu studieren. Zwar enden die „Kom-Mit-Nadev“-Programme stets in Israel, aber viele Absolventen entschließen sich, umzukehren und für längere Zeit in Deutschland zu leben.

Ex-Botschafter Ben-Zeev erzählt von Anfangsschwierigkeiten des Projektes, politischem Gegenwind: „Es gab Widerstand von prominenten Politikern, es war ein schwieriger Kampf. Aber ich denke, dass ich Recht hatte. Ich halte es für wichtig, dass die israelischen Volontäre das Bild eines anderen Deutschland mit nach Hause nehmen“, sagt er. Dabei freut Ben-Zeev auch besonders der Weg, den die deutschen Volontäre seit Jahrzehnten nach Israel machen: „Die Deutschen bringen die Hingabe der jungen Generation nach Israel. Und sie nehmen auch etwas mit nach Hause – eine bessere Idee davon, was Israel wirklich bedeutet.“

Sivan Lepikhine kam im August 2011 mit „Kom-Mit-Nadev“ nach Berlin und gelangte zum Zirkus „Cabuwazi“. Dort brachte die 24-Jährige Kindern Drahtseillaufen bei. Dabei hatte sie Kollegen aus der ganzen Welt, auch israelische Araber und Palästinenser aus Gaza. „In Tel Aviv kaufte ich mir Designklamotten und hatte Konferenzen in schicken Sälen, in Berlin kaufe ich jetzt meistens Second-Hand-Sachen und bin den ganzen Tag auf den Beinen“, sagt Lepikhine. Sie liebt es in ihrer „Blase Kreuzberg-Neukölln“, wie sie es nennt. Ursprünglich wollte sie nur für ein Jahr kommen. Jetzt hat sie schon zwei Jahre in dem Zirkus gearbeitet und will bald Psychologie an der Humboldt Universität studieren.

Lepikhine wurde in Russland geboren, wanderte 1992 nach Israel aus. In der jüdischen Siedlung Kiryat Arba, die streng bewacht inmitten der Palästinensergebiete liegt, siedelte sich ihre Familie an. Sie ging dann nach Tel Aviv, um dem Leben in der engen Siedlung zu entkommen. Dort bekam sie einen sicheren Beamtenjob in einer Verbraucherschutzzentrale und fand eine fünf Minuten vom Meer entfernte Wohnung. Doch dann entschied Lepikhine, ihren sicheren Job an den Nagel zu hängen und ihren Horizont zu erweitern. Viele aus ihrer Familie, von der einige knapp den Holocaust überlebt hatten, und auch Freunde, waren zunächst geschockt, als sie erzählte, dass sie für längere Zeit nach Deutschland ziehen wolle. Und es passieren auch manchmal Dinge, die sie tatsächlich an ihrer derzeitigen neuen Wohnstätte zweifeln lassen. Vor den Wahlen hatte sie einen NPD-Flyer in ihrem Postfach liegen, auf dem gegen Sinti und Roma gehetzt wurde. „Heute sind es die Sinti und Roma, morgen vielleicht wieder die Juden?“, sorgt sich Lepikhine.

Antisemitismus, den Lepikhine fürchtet, hat Hagar Levin erlebt. Dennoch ist die 25-Jährige froh, in Berlin zu sein. Denn das Leben für junge Menschen in Israel, so sagt sie, ist besonders in den vergangenen Jahren immer schwerer geworden. „Kom-Mit-Nadev“ hatte für Levin, die Islamwissenschaften und Arabisch studiert hat, den vielleicht schwierigsten Freiwilligen-Job gefunden: Sie arbeitete mit dem Projekt Morus mit muslimischen Immigranten. „80 Prozent der Bewohner des Viertels sind Muslime, auf der Straße ist ‚Du Jude!‘ ein gängiges Schimpfwort“, sagt Levin. Gerade deswegen wollte der Chef des Neuköllner Projektes eine Israelin als Mitarbeiterin anstellen: „Die meisten von denen haben keine Ahnung vom Nahen Osten, sie wissen nur, dass sie Juden und Israelis hassen sollen – warum, das wissen sie nicht.“ Viele sollen sie dann immer wieder schockiert gefragt haben, ob sie wirklich Jüdin sei. Mit der Zeit konnte Levin jedoch freundschaftliche Verhältnisse zu den Müttern aufbauen, deren Kindern sie Englisch beibringt. Jetzt geht es darum, Gelder aufzutreiben, um Levin weiter zu beschäftigen. In jedem Fall will Levin in Berlin bleiben, um ihren Master zu machen.

„Wenn meine Großeltern, die zu Hause nur Deutsch sprachen, noch leben würden, wäre ich wohl nicht nach Deutschland gekommen. Ich glaube, dass die Tatsache, dass unsere Großeltern oft nicht mehr am Leben sind, ein Grund dafür ist, dass jetzt so viele Israelis nach Berlin kommen“, sagt Levin. Die Anzahl der Israelis, die bei „Kom-Mit-Nadev“ mitmachen, ist noch klein. Aber die Erfahrungen der Teilnehmer zeugen von einem Erfolg des Programms. Ben-Zeev sagt im Rückblick: „Für mich ist das eines der besten Projekte, die ich in meiner Zeit als Botschafter angestoßen habe. Gegenseitigkeit ist wichtig, damit die Beziehungen nicht nur auf politischer Ebene, auf der es Krisen geben kann, verankert sind, sondern auch auf der Ebene der Bevölkerungen.“

ANZEIGE

Spaniens „Empörte“ gründen eine eigene Partei

„Partido X“ fordert Abstimmungsrecht der Bürger durchs Internet

UTE MÜLLER

MADRID – Zweieinhalb Jahre ist es her, dass Spaniens „Indignados“ ihren Protest gegen Korruption, Sparpolitik und Vetternwirtschaft in die ganze Welt hinaustrugen und die internationale Occupy-Bewegung inspirierten. Nun wollen die „Empörten“ den Gang durch die heimischen Institutionen wagen und haben ihre eigene Partei vorgestellt, die X-Partei (Partido X). „Wer geglaubt hatte, die Protestbewegung in Spanien sei verschwunden, der täuscht sich“, so Simona Levi (47), Mitbegründerin und eine der sechs Sprecherinnen der Formation, die sich selbst als Bürgerbewegung bezeichnet. „Wir haben uns einfach nur weiterentwickelt und im Netz neu formiert. Wir sind nicht unbedingt nur die Partei der Empörten, aber wir grenzen uns auch nicht von ihnen ab. Zu uns passt jeder, der ehrlich nach Lösungen für die gegenwärtige Situation suchen will. Wir haben jetzt Sympathisanten im Alter von 17 bis 96 Jahren“. Levi, eine gebürtige Italienerin, die in Barcelona als Theaterdirektorin arbeitet, ist überzeugt, dass in Spanien nun das Ende der „Zweiparteiendiktatur“, in der mal die Sozialisten und mal die rechte Volkspartei das Zepter schwingen, eingeläutet wurde. „Es ist an der Zeit, dass wir hierzulande eine echte Demokratie wagen“.

Die Empörten hatten am 15. Mai 2011 überraschend die Puerta del Sol im Herzen von Madrid besetzt und sorgten mit einem wochenlangen Zeltlager weltweit für Schlagzeilen. Nun fordern sie mit einer eigenen politischen Vertretung Einlass ins Parlament. Einen Vergleich mit der deutschen Piratenpartei lehnt man allerdings ab. „Wir haben ein eigenes Programm, Bürgerbeteiligung und Transparenz stehen im Vordergrund“, so Levi. Ganz besonders der Korruption, die in Spanien alle Institutionen erfasst hat, von den Gewerkschaften bis zur Regierungspartei, von der Justiz bis ins Königshaus, will man den Kampf ansagen. Als Experten hat sich die Newcomerpartei Hervé Falciani, den ehemaligen Angestellten der Genf-Filiale der britischen Großbank HSBC, an Bord geholt. Der IT-Spezialist spielte europäischen Regierungen Daten von 130.000 Kunden seiner Bank zu und ist Kronzeuge bei der Verfolgung von Steuersündern in Frankreich und Spanien. „Die Bevölkerung muss zum Wächter werden über alle Finanztransaktionen und Entscheidungen, die sie betreffen“, so Levi. In ihrem Parteiprogramm fordern die ehemaligen Empörten jetzt eine „Wikiregierung“ und eine „Wikigesetzgebung“. Die Bürger sollen nicht nur Gesetzesinitiativen einbringen sondern im Parlament bei Abstimmungen per Internet mitwählen dürfen. Dass es dabei keinen Blankoscheck mehr für Abgeordnete über die ganze Legislaturperiode geben kann, versteht sich für Levi und ihre Freunde von selbst. „Das hat nur dazu geführt, dass sich unser Land den deutschen Interessen untergeordnet hat. Die Bürger müssen gerettet werden, nicht die Banken“.

Schon bei den Europawahlen im Mai 2014 will die neue Partei antreten. Demoskopen wie etwa der Spanier Jaime Miguel halten es für möglich, dass die Newcomer es aus dem Stand auf zehn Prozent der Stimmen bringen könnten. Tatsächlich ist der Unmut der Iberer so groß wie nie zuvor. „Seit 2008 haben die beiden großen Parteien elf Millionen Wähler verloren und die Enthaltungen sind auf Rekordhöhe gestiegen“, so Miguel. Damit steigen die Chancen für Protestparteien. Jetzt braucht die X-Partei nur noch einen guten Namen, um wahrgenommen zu werden.